

Von friedlichen Aufbauhelfern und professionellen Kämpfern

Die Darstellung der deutschen SoldatInnen im Heimatdiskurs

LAURA MAE HERZOG, CHRISTIAN KOBSDA, HANNAH NEUMANN UND
ANNA OEHLAF

„Wenn ihr Grab kein Kriegsgrab, kein Denk- oder Ehrenmal ist, ist es dann das eines Ziviltoten? Wenn die Frage nach dem Sinn des tödlichen Risikos von jedem Bürger in Uniform je und je persönlich erarbeitet werden muss, muss er seine Antwort dann je nach politischer Mehrheitsdoktrin neu formulieren? Wenn es in Demokratien keine kollektiv anerkannt und bereit liegenden Sinn- und Deutungsmuster gibt oder geben soll – gestorben für Volk und Vaterland – kann ein Einzelner den Sinn eines Einsatzes dann überhaupt gegen die öffentliche Sprachlosigkeit individuell behaupten?“ (Y, November 2008 b, Schweiß Blut Tränen, siehe auch Daxner in diesem Band: 43)

Am 22. Dezember 2001 erteilte der Deutsche Bundestag das Mandat zur Entsendung deutscher Truppen nach Afghanistan. Im Rahmen der International Security Assistance Force (ISAF), die nach der ersten Petersberger-Konferenz vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen genehmigt wurde, beteiligte sich die Bundesrepublik daran, „die vorläufigen Staatsorgane Afghanistans bei der Aufrechterhaltung der Sicherheit in Kabul und seiner Umgebung so zu unterstützen, dass sowohl die vorläufige afghanische Regierung als auch Personal der Vereinten Nationen in einem sicheren Umfeld arbeiten können.“ (Deutscher Bundestag 2001: 3). Seit der Ankunft der ersten deutschen SoldatInnen in Kabul im Januar 2002 sind inzwischen mehr als zehn Jahre vergangen. Der Einsatz wird mit wechselnder Intensität medial begleitet. Dabei wird nicht nur über die kriegsrelevanten Ereignisse berichtet. Mit der Berichterstattung werden bestimmte Interpretationsschemata (Frames) vermittelt, es kommt zu Etablierung spezifischer

Bilder, unter anderem über den Einsatz, über Afghanistan und auch über die im Einsatz befindlichen Soldaten. Letztere bilden den Gegenstand unserer Untersuchung.

Das bis 2002 sorgsam gehegte Bild eines „Staatsbürgers in Uniform“ wird mit dem Einsatz neu verhandelt und durch ein ambivalentes Bild auf die Probe gestellt, das zugleich mit Hinblick auf die Gegebenheiten vor Ort und die Diskussionen in der Heimat verhandelt wird. Die Bundeswehr, und mit ihr die SoldatInnen, befinden sich in einem *Out-of-area*-Einsatz währenddessen das Verhalten der SoldatInnen im öffentlichen Fokus steht. Wenn es nicht prekäre Einzelereignisse sind (wie die Totenkopf-Affäre), dann bringen erst die Heimkehrerberichte und Reportagen dieses Verhalten an die Öffentlichkeit, und es dauert wiederum einige Zeit, bis das Verhalten der SoldatInnen im Einsatz auch kritisch hinterfragt anstatt akzeptiert oder abgelehnt wird. Der Gesichtspunkt der Ungleichzeitigkeit ist von hoher Bedeutung für die Entwicklung des Diskurses.

Seit 2009 findet in Deutschland eine interne Umstrukturierung der Truppe statt. Die Wehrpflicht wird ausgesetzt und die Bundeswehr soll zu einer professionellen Interventionsarmee werden. Das Bild des Staatsbürgers in Uniform wird somit zweifach auf die Probe gestellt: durch Kampfeinsätze, bei denen es auch zu zivilen Opfern unter den Intervenierten und zu eigenen Gefallenen kommt, und durch den Wandel der entsendenden Organisation *Bundeswehr* von einer Freiwilligen- zu einer Berufsarmee. Die alten Bilder helfender Soldaten, die Kinder schützen und Brunnen bauen, stimmen mit der Realität nur noch bedingt überein. Sie müssen diskursiv neu verhandelt werden. Das hat zunächst ganz unmittelbar Auswirkungen auf das (Selbst-)Bild und (Selbst-)Verständnis der SoldatInnen und ihrer Arbeit, es hat in einem zweiten Schritt aber auch Auswirkungen auf unser Selbstbild als Deutsche, deren *Repräsentanten* in Afghanistan genau diese SoldatInnen sind. Nicht nur Oberst Klein, sondern „Deutschland“ hat seine Unschuld nach Kunduz verloren (siehe Daxner in diesem Band).

Das vorliegende Kapitel arbeitet die Darstellung deutscher SoldatInnen im Rahmen des Heimatdiskurses seit Beginn des Afghanistaneinsatzes auf. Es steht damit in einer neueren Forschungstradition, die sich mit dem Selbst- und Berufsbild von SoldatInnen und ihrer Wahrnehmung in der deutschen Öffentlichkeit auseinandersetzt (siehe bspw. Axer-Dämmer 2011; Fischer 2009; Heinecke 2011; Bergmann 2010; Chiari 2012; Seiffert 2012), setzt aber ganz bewusst seinen Fokus auf zwei teilweise unterschiedliche Diskursstränge: den bundeswehreigenen und den massenmedialen. Im Fokus dieses Beitrages steht das Soldatenbild in seinem Wandel innerhalb der öffentlichen Diskussion und innerhalb der Bundeswehr internen Diskussion, also bei den SoldatInnen selbst. Die Diskursstränge werden innerhalb je eines Printmediums nachgezeichnet und

1 THEORIE UND METHODE

Die Theorie des Heimatdiskurses, wie sie in den einleitenden Kapiteln dieses Bandes eingeführt wurde, gibt weder ein konkretes Diskursverständnis, noch eine Methode der Diskursanalyse vor. Im Rahmen einer konkreten Untersuchung gilt es also, beide Aspekte zu konkretisieren und für die Leser zu erläutern. Der Heimatdiskurs ist zunächst definiert als „Ensemble aller diskursiven Praktiken von Gesellschaften, deren Mitglieder (Soldaten und Zivilisten) in Interventionsgesellschaften tätig sind“ (Daxner 2010: 97 ohne Herv.), als „jene diskursiven Strategien, die das Kriegsgeschehen auf die eigene Gesellschaft rückbinden“ (Daxner 2010: 5) bzw. als „die Summe aller diskursiven Praktiken und Strategien, die sich mit der Legitimation, Anerkennung und Bewertung von Politik und Truppeneinsatz außerhalb des nationalen Territoriums befassen“ (Daxner 2011: 4 ohne Herv.). Wir greifen auf die Konzeptualisierung von „Diskurs“ im Sinne Siegfried Jägers zurück, um das abstrakte Konstrukt des Heimatdiskurses zu konkretisieren und für eine empirische Analyse fruchtbar zu machen.

Diskurs

Jäger (2009) hat mit Bezug auf Foucaults Diskursbegriff eine Methodologie und Methode der Diskursanalyse entwickelt, die u. a. auf die Analyse medialer Diskurse zugeschnitten ist und sich damit als diskurstheoretisches Fundament der vorliegenden Medienanalyse anbietet. Er definiert den „Diskurs“ als „Fluss von ‚Wissen‘ durch die Zeit“ (Jäger 2009: 129) und beschreibt den Gesamtdiskurs „als ein großes wucherndes diskursives Gewimmel“ (Jäger 2009: 117). Der Diskurs entfaltet seine Wirkung durch die ständige Wiederholung von „Inhalten, Symbolen und Strategien“ (Jäger 2009: 170), die sich mit der Zeit zu „Wissen“ formieren und verfestigen. Solches „Wissen“ hat keinen absoluten Charakter, sondern bezeichnet, ganz im Sinne Foucaults, die „Erkenntnisverfahren und -wirkungen, die in einem bestimmten Moment und in einem bestimmten Gebiet akzeptabel sind“ (Foucault 1992: 32). Diskurse führen also ein Eigenleben, sie sind zwar „Resultate all der vielen Bemühungen der Menschen, in einer Gesellschaft tätig zu sein“ (Jäger 2009: 148), aber nicht Effekt intendierter Handlungen. Auch stellen sie nicht schlicht eine (geistige) Spiegelung von Wirklichkeit dar, sondern sind selbst Materialitäten (Jäger 2009: 116).

MmUzMTM1MzMzYTM2MzEzMDMwMzAzMDMwMzAzMDY3NjgzNzY5MzM3NDMxMzUyMDIwMjAyMDIw/FB%2090_ohne%20Abb_TabVerz.pdf (beide aufgerufen am 07. August 2012).

Diskursanalyse und Framing

Das Diskursverständnis von Jäger wird im Rahmen dieser Untersuchung methodisch durch ein Framing-analytisches Verfahren umgesetzt. Auch in Framing-Ansätzen werden – ganz allgemein – Deutungen bzw. Rahmungen von Wirklichkeit und die Vermittlung von ‚Wissen‘ untersucht. So geht es z. B. um die Interpretation von SoldatInnen als FriedenschütterInnen oder als MörderInnen (Matthes 200: 15f.). Mit Hilfe solcher Rahmungen werden ganz im Sinne Jägers und Foucaults Realitäten und Bewertungen geschaffen, die in einem bestimmten Moment und Gebiet akzeptabel sind. Trotz dieses prinzipiell korrespondierenden Erkenntnisinteresses sowie ähnlicher Forschungsdesigns wurden Framing-theoretische bzw. -analytische und diskurstheoretische bzw. -analytische Ansätze bisher weitgehend separat voneinander durchgeführt ohne aufeinander zu verweisen.³ So taucht beispielsweise zwar der Begriff ‚Diskurs‘ häufig im Kontext von Framing-Analysen auf, es wird aber kein Bezug zu diskurstheoretischen Überlegungen hergestellt. In der diskursanalytischen Literatur auf der anderen Seite findet ‚Framing‘ so gut wie nie überhaupt Erwähnung.⁴ Wenngleich es folglich nicht das Ziel dieser Arbeit ist oder sein kann, einen eigenständigen theoretischen Beitrag zu diesem Forschungsbereich beizusteuern, so muss doch angesichts der Fülle von Ansätzen eine Klarstellung des Zugangs erfolgen, der im Folgenden als methodologische Basis des Verfahrens der Analyse dienen soll.

Frame: Definition

Frames nehmen Rahmungen von Inhalten vor. Der Forschungsansatz, der diese Rahmen untersucht, entstammt dem Anglophonen. Daher haben sich die Begriffe des *Frames*, der *Framinganalyse* und des *framens* durchgesetzt. Das dem Beitrag zugrundeliegende Framingverständnis orientiert sich an Robert Entmans Konzept (Entman 2003) sowie dessen Weiterentwicklung durch Matthes (Matthes 2007), Matthes/Kohring (Matthes und Kohring 2004) und Sielschott

-
- 3 Dies mag auch daran liegen, dass die beiden Ansätze aus unterschiedlichen Disziplinen stammen: Framing-Ansätze werden in erster Linie in den Medien- und Kommunikationswissenschaften rezipiert; Diskurstheorie ist überwiegend in politikwissenschaftlichen und linguistischen Traditionen verwurzelt. Neben ‚Diskurs‘ und ‚Frame‘ gibt es in den Sozialwissenschaften darüber hinaus noch weitere Begriffe, die separat voneinander in unterschiedlichen Disziplinen für die Erforschung ähnlicher Phänomene geprägt wurden: So spricht die Wissenssoziologie beispielsweise von ‚Deutungsmustern‘, ‚Phänomenstrukturen‘ oder ‚narrativen Strukturen‘ (Keller 2008).
- 4 Kerchner stellt mit ihrem Forschungsüberblick über Diskursanalyse in der Politikwissenschaft eine Ausnahme dar (Kerchner 2006: 52f.).

(Sielschott 2010). Als einen Frame verstehen wir ein spezifisches Muster von Frame-Elementen, welches sich in einem Text oder über mehrere Texte hinweg zeigt. Angelehnt an Entman identifizieren wir vier Frame-Elemente: Problemdefinition, Ursachenzuschreibung, Lösungsvorschlag und Bewertung (Entman 1993). Als Problemdefinition begreifen wir die Konstatierung eines Problems. Dies bedeutet zunächst, dass es sich um die (nicht unbedingt problematisierte) Darstellung eines Sachverhalts handelt. Auch die Beschreibung eines Sachverhalts als „kein Problem“ wird demnach kodiert. Soldaten müssen dabei nicht zwangsläufig in der Problemdefinition auftauchen – die Problemdefinition muss jedoch im Zusammenhang stehen mit einem der anderen Frame-Elemente, in dem konkret von Soldaten die Rede ist. In der Ursachenzuschreibung werden im Material genannte Gründe und Ursachen sowie zugeschriebene Verantwortlichkeiten für das jeweilige Problem kodiert. Dabei kann es sich sowohl um verantwortliche Personen als auch um Situationen handeln. Entsprechendes trifft auch auf den Lösungsvorschlag zu, der sowohl durchzuführende als auch zu unterlassende Maßnahmen zur Behebung des jeweiligen Problems erfassen kann. Die Bewertung schließlich kann sich auf jedes der anderen drei Frame-Elemente beziehen und evaluativer oder moralischer Art sein. In Bezug auf unsere Fragestellung heißt das, zu untersuchen, wie in einem Gefüge von bewerteten Problemen, Ursachen und Lösungen bestimmte Rahmungen der Bundeswehrsoldaten, ihrer Aufgaben, Handlungen und Erlebnisse vorgenommen und plausibilisiert werden.

Untersuchungsmaterial

Der Untersuchungskorpus besteht aus Artikeln mit Bezug zum Afghanistaneinsatz⁵ aus der Süddeutschen Zeitung sowie dem bundeswehreigenen Monatsmagazin Y. In beiden Zeitungen wurde lediglich der reine Text in der Auswertung berücksichtigt. Da unser Interesse der Langzeitentwicklung des Diskurses während des Afghanistaneinsatzes galt, erstreckt sich der Untersuchungszeitraum von Januar 2002 bis einschließlich 2010. Die Gesamtanzahl der Artikel wurde aus forschungspraktischen Gründen durch die Bildung „künstlicher Wochen“ reduziert. Ab dem Einsatzbeginn wurden alle 12 Wochen die im Laufe einer

-
- 5 Die SZ-Artikel wurden mithilfe des Online-Archivs der Süddeutschen Zeitung akquiriert, wobei lediglich Artikel der Print-Deutschlandausgabe berücksichtigt wurden. Die Auswahl der Artikel mit Afghanistanbezug erfolgte anhand der Suchworte „(Afghan* oder Kabul oder Hindukusch) und (Soldat* oder Bundeswehr*)“. Abgesehen von Leserbriefen wurden alle Ressorts und Artikeltypen berücksichtigt. Da für die Y kein digitales Archiv vorliegt, wurden die Artikel manuell auf ihre Relevanz geprüft und ausgewählt.

Stichwoche erschienen Artikel berücksichtigt; hinsichtlich der Y wurde die Ausgabe des jeweiligen Monats, in den die Stichwoche fiel, berücksichtigt. Wenn in einer der Stichwochen (SZ) bzw. -monate (Y) keine Artikel mit Bezug zum Afghanistan-Einsatz in einem Medium erschienen, wurde für das spezifische Medium der Betrachtungszeitraum einmalig um eine Woche nach vorn bzw. – für den Fall, dass auch dann keine relevanten Artikel publiziert wurden – nach hinten verschoben. Durch den gewählten Auswahlmechanismus ergaben sich vierzig Stichwochen bzw. -monate und ein Materialkorporus von 390 Artikeln, davon 220 aus der Süddeutschen Zeitung und 170 aus der Y.

Analyse

Das Material wurde in drei Analyseschritten bearbeitet. Zunächst wurden induktiv Frames aus dem Analysematerial abgeleitet. In den ersten drei Arbeitswochen kodierten wir die ersten acht Stichwochen induktiv. Die Artikel wurden von fünf Personen in einem Rotationsverfahren codiert, um eine möglichst große Inter-subjektivität und Intercode-Reliabilität gewährleisten zu können (Flick 1999). Es entstanden ca. 70 überwiegend inhaltsanalytische Kategorien, die sich sowohl hinsichtlich ihrer Abstraktionsebene als auch hinsichtlich ihres inhaltlichen Fokus deutlich unterschieden. Diese wurden gemäß unserer Framingdefinition gruppiert. Zusätzlich kreierten wir provisorisch einige Counterframes, also Frames, die möglicherweise einen inhaltlichen Gegenpart zu beobachteten Frames darstellen könnten und deren Auftreten wir annahmen bzw. prüfen wollten (Entman 2003: 418). So schufen wir beispielsweise einen hypothetischen Täter-Frame, da wir schon ein häufiges Framing von Soldaten als Opfer beobachtet hatten und uns interessierte, inwieweit auch gegenläufige Narrative vorhanden seien. Während dieser Arbeit stellte sich heraus, dass ein Frame aus Unterframes bestehen kann. Das bedeutet, dass innerhalb eines Frames unterschiedliche Problemdefinitionen mit dazugehörigen Lösungsvorschlägen, Ursachenzuschreibungen und Bewertungen identifiziert werden können (vgl. Sielschott 2010). Diese neue Struktur aus Frames, Unterframes und Frame-Elementen übertrugen wir in ein Programm zu qualitativen Datenanalyse (WeftQDA) in gleicher Weise für die Y und die SZ, um Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Dabei legten wir inhaltlich nur die übergeordneten Frames, Unterframes und die jeweiligen Problemdefinitionen fest. Ursachenzuschreibungen, Lösungsvorschläge und Bewertungen blieben inhaltlich offen und waren anhand ihres Bezugs zu dem Frame und der jeweiligen Problemdefinition zu bestimmen.

Die zweite Arbeitsphase bestand aus dem Kodieren der restlichen Artikel. Die Struktur von inhaltlich bestimmten Frames und Unterframes mit ihrer Zusammensetzung aus den vier Frame-Elementen, wie sie im Laufe der ersten Ar-

beitsphase entwickelt wurde, diente als Leitfaden für die weitere Analyse. Um angesichts der Arbeit in einer Gruppe eine möglichst große intersubjektive und intercoder-reliabilität zu gewährleisten, wurde das Kodieren der restlichen Artikel von einem Kodierbuch bzw. -leitfaden begleitet. In diesem fand sich erstens eine Kodier-Anleitung; des Weiteren wurden hier die inhaltliche Füllung sowie die Kreation neuer (Unter-)Frames dokumentiert und erläutert. Die angelegten (Unter-)Frames und Frame-Elemente wurden um weitere Textstellen ergänzt und es wurden einige wenige Unterframes neu hinzugefügt. In diesem Arbeitsabschnitt vermischten sich folglich induktive und deduktive Momente. Unser Arbeiten wurde durch die Struktur also systematischer und übersichtlicher; dennoch ließ uns das relativ offene, da induktive, Verfahren die Möglichkeit, im Nachhinein durch qualitative Analyse und Auswertung Veränderungen innerhalb der Frames festzustellen.

Nachdem alle Artikel des Untersuchungskorpus kodiert waren, wurde deutlich, dass einige der (hypothetischen) Frames nicht ausreichend mit Textstellen gesättigt waren, um – gemäß unserer Konzeptualisierung – Frames darzustellen. In unserem dritten Analyseschritt konzentrierten wir uns dementsprechend auf jene vier (hypothetischen) Frames, die uns aussagekräftig und fruchtbar erschienen. Diese werden im folgenden Kapitel ausführlich erläutert. Um auch die Artikel der ersten Stichproben auf die erst im Laufe der zweiten Arbeitsphase neu kreierte (Unter-)Frames zu überprüfen, wurden sämtliche Artikel erneut auf diese Frames überprüft und ggf. nachkodiert. Anschließend erfolgte ihre Auswertung.

2 ERGEBNISSE

Im Folgenden werden die vier prägnantesten Frames „Täter“, „Opfer“, „friedlicher Aufbauhelfer“ und „Kämpfer“ und ihre jeweiligen Unterframes in zusammenfassender Darstellung vorgestellt und in Relation zu einander gesetzt.

Abbildung 1: Frames und Unterframes

<i>Opfer</i>	<i>Täter</i>	<i>Friedlicher Aufbauhelfer</i>	<i>Kämpfer</i>
Gefährdung	Rechtswidrige Handlungen		Unsicherheit in Afghanistan
Verletzt/ gefallen	Tötung / Verletzung von Zivilisten		Krieg in Afghanistan
Harte Bedingungen			
Psychisch versehrt			
Mangelnde gesellschaftliche Anerkennung			

2.1 Opfer

Zum Opfer-Frame zählen wir alle Darstellungen, die die BundeswehrsoldatInnen in Afghanistan als erleidend und den Umständen ausgesetzt beschreiben. Er besteht aus fünf Unterframes, die wir im Laufe der Textanalyse herausarbeiten konnten: Erstens werden die SoldatInnen als *gefährdet* geframed, zweitens erscheinen sie als *Opfer von Tod und Verwundung*, drittens leiden sie unter den *harten Bedingungen* des Einsatzes, viertens geht mit dem Einsatz *psychische Versehrtheit* einher und fünftens *mangelt es ihnen an gesellschaftlicher Anerkennung*.

Gefährdung

Der Unterframe „Gefährdung“ erweist sich sowohl in der Y als auch in der SZ als ausgeprägter Frame. In Bezug auf das Framing der SoldatInnen ist seine Kernbotschaft, dass sie sich permanent in Gefahr befinden und dass dies ein Problem darstellt. Als Ursachen für die Gefährdung werden mit dem afghanischen Umfeld fast ausschließlich den SoldatInnen und der Bundeswehr externe Faktoren angeführt. Gefährdung durch mögliches eigenes Fehlverhalten, man-

gelnde Vorsicht oder Unprofessionalität – z.B. im Kontext von Unfällen – finden sich nicht. Dem Unterframe ist in der Y und der SZ insgesamt viel gemein. Unterschiede bestehen in der stärkeren Stereotypisierung der afghanischen VerursacherInnen der Gefährdung in der SZ und dem stärker militärischen und kämpferischen Tönung des Frames in der Y, was sich in den Lösungsstrategien und dem im Laufe der Zeit vermehrten Auftauchen von militärischen Vokabeln äußert.

„Die Lage in Afghanistan bleibt angespannt. Kurz hintereinander wurden zwei Bundeswehr-Feldlager im Norden Afghanistans Ende September mit Raketen beschossen. Unbekannte feuerten mehrfach mit Mörsern oder Raketen auf das Camp Marmal in Mazar-e-Sharif. Die Granaten und Flugkörper schlugen außerhalb des Lagers ein. Zu Schaden kam niemand. Drei Tage später feuerten Unbekannte aus etwa fünf Kilometern Entfernung drei Raketen auf das Feldlager in Kunduz ab. Auch hier gab es keine Verletzten. Die Geschosse schlugen auch in Kunduz nicht direkt in das Feldlager ein. Es waren lediglich drei Explosionen zu hören, bestätigte ein Pressesprecher des deutschen ISAF-Kontingents.“ (Y, November 2008 a, Bundeswehr mehrfach unter Raketenbeschuss)

Opfer von Tod und Verwundung

Der Unterframe „verletzt/gefallen“ ist in vielen Artikeln vertreten und eng mit dem Unterframe „Gefährdung“ verbunden. In geschehenen Verletzungen und Tötungen schwingt die Gefahr zukünftiger mit; mit der Thematisierung der Gefährdung von Leben und Gesundheit wird auch allgemein Tod und Verwundung von SoldatInnen verhandelt. Soldatisches Sterben wird im Unterframe „verletzt/gefallen“ aber nicht nur anhand konkreter Ereignisse, sondern manchmal auch abstrakter geframed, insbesondere indem sein Sinn und seine Bedeutung thematisiert werden. Hier finden sich zwei konkurrierende Deutungen. Wird SoldatIn-Sein als Beruf verhandelt, erscheinen sowohl der (mögliche) Tod als auch „Leistungen“ eher als selbstverständlicher Bestandteil des Berufsbildes und folglich nicht als besonders aufopferungsvoll, aner kennenswert oder ehrenhaft.⁶ Wird das Sterben – eingebettet in größere Sinnzusammenhänge wie ‚Nation‘ oder ‚Freiheit‘ – als „Dienst für eine höhere Sache“ gewertet, dann werden die ‚Leistungen‘ der SoldatInnen damit hervorgehoben sowie die SoldatInnen selbst erhöht: sie werden als selbstlos, ehrbar, tapfer usw. geframed. Der zweite Frame

6 Gleichzeitig bietet es jedoch auch die Möglichkeit, die SoldatInnen als abgeklärt und verantwortungsvoll zu beschreiben. Trotz der Darstellung einer Bereitschaft, „das Leben zu riskieren“, wird das Sterben hier nicht als Aufopferung verhandelt. Stattdessen erscheinen die SoldatInnen als nüchtern, vernünftig und aufgeklärt.

herrscht in der Berichterstattung vor. Der Tod von SoldatInnen wird in diesem Framing nicht als selbstverständlich bewertet; stattdessen scheint ihm etwas so Skandalöses innewohnen, dass er sogar den Einsatz infrage stellen kann. Das ist ein Element des typisch deutschen Heimatdiskurses, der eine andere Einstellung zu seinen „Kämpfern“ hat als bspw. der US-amerikanische Diskurs.

„Vor dem Altar der Kirche waren die Fotos und die Särge der drei Soldaten aufgestellt, auf denen die Helme der Getöteten lagen. Sie waren am Karfreitag gestorben, als ihre Einheit nahe Kunduz auf der Suche nach Minen von Dutzenden Taliban-Kämpfern angegriffen wurde. Der mit 35 Jahren gestorbene Hauptfeldwebel Nils Bruns hinterlässt ein kleines Kind, ebenso der 28-jährige Hauptgefreite Martin Kadir Augustyniak. Der dritte Soldat, Stabsgefreiter Robert Hartert, wurde 25 Jahre alt.“ (SZ, 10.4.2010, Deutschland verneigt sich vor Ihnen)

Harte Bedingungen

Insgesamt lässt sich festhalten, dass „harte Bedingungen“ quantitativ zwar weniger vertreten sind als „Gefährdung“ und „verletzt/gefallen“, jedoch trotzdem einen präsenten Unterframe darstellen. In der Y ist er deutlicher ausgeprägt als in der SZ; inhaltlich ähneln sich beide aber stark. Als belastende Umstände werden in erster Linie regionalen klimatische und geographische Umstände sowie das Campleben benannt. Eher umgangssprachliche Begriffe und Formulierungen sowie der Verweis auf Aspekte wie Temperatur und Unterkunft – alltägliche Dinge, die alle Lesenden kennen – erzeugen Mitgefühl für die SoldatInnen in ihrer herausfordernden Lage.

„Wenn die Soldaten nachts bei bitterem Frost ihre Drei-Stunden-Wachen schieben, halten sie den Finger stets am Abzug. Zu groß ist die Gefahr eines Heckenschützen-Angriffs. Auch die hygienischen Verhältnisse lassen zu wünschen übrig. Bisher müssen sich die Soldaten mit Latrinen-Gräben und ohne fließendes Wasser arrangieren.“ (SZ, 3.1.2002, Stationiert im Minenfeld)

Die Lösungsdimension umfasst überwiegend Umgangsweisen der SoldatInnen mit den „harten Bedingungen“. Bewertet – und zwar anerkennend – werden in erster Linie die SoldatInnen, ihr Verhalten und ihre ‚Leistungen‘ unter den „harten Bedingungen“. Vor allem die Y framed die SoldatInnen so als widerstandsfähig, genügsam, erfindungsreich, professionell und sozial bzw. interkulturell kompetent. Tugenden wie Kameradschaft (Y) und Disziplin (SZ und Y) seien in dieser Einsatzsituation sowohl nötig als auch vorhanden. So widrig die Umstän-

de auch sein mögen, die SoldatInnen sind ihnen größtenteils gewachsen und werden dafür anerkannt.

Psychische Versehrtheit

Der Unterframe „psychisch versehrt“ beschreibt die BundeswehrsoldatInnen als unter psychischen Krankheiten oder quälenden Gefühlen leidend. Dabei nehmen bei der Y psychische Krankheitsbilder mehr Raum ein als in der SZ, in welcher v.a. negative Gefühle aufgeführt werden. In beiden Medien ist der Unterframe im Vergleich zu „Gefährdung“ und „verletzt/gefallen“ insgesamt weniger vertreten, prägt sich im Laufe des Untersuchungszeitraums jedoch immer stärker aus. Als Ursache der psychischen Versehrtheit werden in erster Linie befürchtete oder schon gemachte Erfahrungen mit Tod und Verletzung geframed. Wiederholt und in beiden Medien führen auch ungenügende Unterstützung durch die Bundeswehr im Falle psychischer Versehrtheit sowie der Campalltag zu psychischen Belastungen. Während Gefährdung, Tod, Verwundung und harte Bedingungen im Einsatz in den vorherigen Frames eher prinzipiell problematisiert wurden, besteht der Opferstatus der SoldatInnen hier v.a. in ihrem emotionalen bzw. psychischen Leiden. Dadurch treten die SoldatInnen stärker als Menschen und Individuen in Erscheinung als dies bspw. im Kämpfer-Frame der Fall ist.

„Sein Wohnzimmer hat Christopher Plodowski in freundlichen Farben gehalten, helles Parkett, warmes Gelb an den Wänden, mittendrin ein weißes Sofa. Doch in seiner Seele herrscht Finsternis. Immer wieder kriechen die Bilder von jenem 7. Juni 2003 hervor. Dann sieht der 41 Jahre alte Bundeswehroffizier um zehn Jahre älter aus. Die Tränen laufen, das Herz rast und Major Plodowski ist mit den Gedanken und Gefühlen wieder in Kabul.“ (SZ, 9.7.2007, Der lange Kampf von Major Plodowski gegen die eigene Armee)

Ihr psychisches Leiden wird in beiden Medien überwiegend und in der SZ ausschließlich in reportageartigen oder porträtierenden Artikeln behandelt, so dass hautnah miterlebbar ist, was den SoldatInnen passiert. Dementsprechend sind die Artikel von einem empathischen Ton geprägt; sie appellieren an das Mitgefühl der Lesenden. Die psychische Versehrtheit wird ausnahmslos als angebracht und verständlich geframed, fraglos werden die SoldatInnen nicht für ihre psychische Versehrtheit verantwortlich gemacht. Während reportageartige Artikel eher ein diffuses Bild leidender Menschen zeichnen, erscheinen die SoldatInnen in der Y als psychologisch erklärbare Subjekte.

„Aktuelle Erkenntnisse zeigen laut Schmidt: Tätigkeiten, bei denen es die Arbeitsrolle erfordert, Emotionen zu zeigen, die der Mensch nicht fühlt und Tätigkeiten, bei denen

Emotionen unterdrückt werden müssen, können ebenfalls zu einem ‚Ausgebrannt-Sein‘ führen. ‚Ein Offizier beispielsweise musste ständig seine Emotionen kontrollieren, um stets gelassen zu wirken‘, erinnert sich der Professor an seine eigene Bundeswehrzeit.“ (Y, Mai 2006, Ausgebrannt).

Es entsteht eine argumentative Wendung; nicht das Erleben von Tod und Verletzung sind vordergründig problematisch, sondern nur der „falsche“ Umgang damit, der demnach zu psychischen Erkrankungen führen kann. Auf diese implizite Weise erhalten der Einsatz und der in Afghanistan erlebte Alltag der SoldatInnen eine unhinterfragbare Legitimation. Indem die SoldatInnen zu psychologisch erklärbaren und behandelbaren Subjekten werden, indem der „falsche“ Umgang als Ursache gilt, geht es nicht mehr um das Vermeiden von, oder Kritik an, Tod und Verwundung. Mit beidem korrespondiert, dass Lösungen in erster Linie in psychologischer Betreuung identifiziert werden.

Mangelnde gesellschaftliche Anerkennung

Neben den Umständen in Afghanistan macht auch die mangelnde gesellschaftliche Anerkennung in Deutschland die BundeswehrsoldatInnen zu Leidtragende. Der Unterframe nimmt in der SZ deutlich mehr Raum ein als in der Y und zeichnet sich auch durch eine größere Vielfalt aus. Grundsätzlich ähneln sich die Motive sowie die Struktur in beiden Medien jedoch stark. Verglichen mit dem Unterframe „Gefährdung“ ist die „mangelnde gesellschaftliche Anerkennung“ weniger präsent und taucht erst relativ spät, zu Mitte (SZ) und Ende (Y) des Jahres 2006 mit großer Regelmäßigkeit auf.

„Die Stimmung in der Truppe ist positiv, was den Auftrag angeht. Doch viele kommen aus Afghanistan zurück und erfahren, dass dieser Einsatz zu Hause nur von ganz wenigen zur Kenntnis genommen wird. Sie werden gefragt: Was macht ihr da eigentlich? Das bringt doch sowieso nichts. Das sitzt dann schon tief. Die Betroffenen finden sich dann in einem Spannungsfeld wieder zwischen der friedlichen Heimat und dem feindlichen Geschehen in Afghanistan. Das ist oft schwer auszuhalten.“ (SZ, 29.8.2008 b, Man kann sich nicht schützen)

Für das Problem der mangelnden gesellschaftlichen Anerkennung wird die deutsche Bevölkerung verantwortlich gemacht; Ursachen und Gründe werden jedoch großflächig vernachlässigt. Dies bereitet den Boden für den im Unterframe anzutreffenden manifesten Appell, die Leistungen der deutschen SoldatInnen anzuerkennen, zu würdigen und ihnen Dank entgegen zu bringen. Denn indem mögliche Ursachen wie eine Ablehnung des Einsatzes ausblendet werden, kann der-

maßen klar formuliert und gefordert werden, dass SoldatInnen Unterstützung, Anerkennung etc. brauchen und verdienen. Der Appell drückt sich in expliziten Forderungen und in impliziten Appellen aus. Das Interesse der Bevölkerung soll sich auf gute Leistungen und harte Bedingungen konzentrieren.

Synthese

In sämtlichen Unterframes vollzieht sich eine Konstituierung der SoldatInnen als Opfer und Leidtragende, wobei die Unterframes jeweils verschiedene Aspekte einer Opferschaft in unterschiedlich starker Ausprägung darlegen. Das ihnen Gemeinsame, also die Essenz des „Opfer“-Frames in Bezug auf die Darstellung der SoldatInnen besteht in ihrem Framing als ‚gute‘, anständige, leistende, unfehlbare, naive, genügsame sowie anerkennenswerte aber gleichzeitig missachtete Personen(-gruppe).

„Durch Ihr festes und gleichzeitig freundliches Auftreten, Ihr Mitgefühl konnten Sie das Vertrauen der afghanischen Bevölkerung gewinnen und so helfen, die Sicherheitssituation im Land zu stabilisieren. Dafür, General van Heyst, spreche ich Ihnen und Ihren Männern meinen Dank und meine Anerkennung aus.“ (Zitat: damaliger Bundesverteidigungsminister Struck, Y, September 2003, Ein Korps geht heim. Ebenso in Y, April 2004, Die stillen Helfer; bezeichnend ist hier auch der Titel des Artikels)

So schwingt bei allen Unterframes mit, wie viel den SoldatInnen abverlangt wird, welchen Umständen sie ausgesetzt sind, was sie auf sich nehmen. Dies kulminiert in der SZ in Vergleichen mit der harten soldatischen Lebensrealität im Zweiten Weltkrieg, die historische Analogien und Kontingenzen suggeriert, die jeglicher Geschichtsschreibung widersprechen:

„Soldaten, die aus Afghanistan zurückkehren, haben Dinge mitgemacht, wie es sie im deutschen Militär seit 1945 nicht mehr gab: Krieg, Tod und Todesangst, gefallene oder verstümmelte Kameraden, traumatische Belastungen.“ (SZ, 20.12.2010 a, In einem fernen Land)

Andere, wenig schmeichelhafte Parallelen zu deutschen SoldatInnen im Zweiten Weltkrieg werden nicht gezogen. Im Framing der BundeswehrsoldatInnen in Afghanistan in SZ und Y leisten die SoldatInnen etwas, das Anerkennung verdient,⁷

7 Jenseits der Frame-Elemente wie z. B. der Verurteilung fehlender Anerkennung im Unterframe ‚mangelnde gesellschaftliche Anerkennung‘ findet sich häufig explizites Lob für die SoldatInnen.

sie erfahren keine Kritik, das mögliche Verursachen von Unfällen oder zivilen Toten wird selten erwähnt. SoldatInnen haben gute Absichten, leisten einen höheren Dienst für eine wichtige Sache und machen dies klaglos und finden positive Umgangsweisen mit der teils katastrophalen Situation.

„Die Gefahr, auf den sich in einem erbärmlichen Zustand befindlichen Straßen Genick oder Achse zu brechen, scheint größer als durch ein Feuergefecht oder einen Hinterhalt beziehungsweise durch Minen oder Blindgänger verletzt oder getötet zu werden.“ (Y, März 2002, Erste Hoffnung)

Selbst wenn der Einsatz als nicht erfolgreich beschrieben wird, sind hierfür nie SoldatInnen verantwortlich.

„Dabei erwies sich für die Bundeswehr nicht nur als Problem, dass sie allerorten für ihr originäre Aufgabe herangezogen wurde. Allzu leicht wurde von den Soldaten auch noch verlangt, Straßen und Brücken zu bauen, Gefängnisse zu verwalten und eine einigermaßen unabhängige Justiz sicherzustellen. Die Bundeswehr sozusagen als Mädchen für alles.“ (SZ, 31.10.2006, Mission mit mehreren Unmöglichkeiten)

Der Unterframe „mangelnde gesellschaftliche Anerkennung“ reiht sich in die Konstituierung der SoldatInnen als Opfer ein, unterscheidet sich aber von den anderen Unterframes darin, dass er der einzige ist, in dem die Ursache für den Opferstatus nicht in Afghanistan, sondern in Deutschland verortet wird.

„Am Hindukusch ist eine kleine Parallelgesellschaft entstanden. Eine, die sich unverstanden und missachtet fühlt.“ (SZ, 20.12.2010 b, Kriegsweihnachten)

Während in den anderen Unterframes die Bedingungen in Afghanistan thematisiert werden, geht es in diesem Frame um ‚die Deutschen‘ und ihr Verhältnis zu den deutschen SoldatInnen sowie deren Einsatz.

„In Afghanistan gab es weitere Unglücksfälle, dann aber ist ein Bus von Terroristen in die Luft gesprengt worden. Und das war etwas Neues. Damit hat sich nicht die Zinksargthese früherer Jahre erwiesen. Die besagte, dass alle Auslandseinsätze ihr Ende haben werden, wenn die ersten Opfer zu beklagen sind. Dies ist nicht eingetreten. Aber man ist den Soldaten, auch ihren Angehörigen und letztlich der gesamten Gesellschaft noch dringlicher Rechenschaft schuldig, wofür sie das Risiko auf sich nehmen.“ (SZ, 12.8.2003, Nicht überall und jederzeit)

Zwischen den fünf „Opfer“-Frames finden sich zahlreiche Überschneidungen und Verschränkungen. Verschiedene Unterframes bauen in einem wechselseitigen Zusammenwirken aufeinander auf und verweisen aufeinander. So werden als Ursachen der psychischen Verwundtheit erstens gefürchtete oder schon gemachte Erfahrungen von Tod und Verletzung geframed („Gefährdung“, „verletzt/gefallen“), aber auch ungenügende Unterstützung durch die Bundeswehr im Falle psychischer Verwundtheit sowie die fehlende Anerkennung für die Leistung der SoldatInnen („mangelnde gesellschaftliche Anerkennung“) und der Campalltag („harte Bedingungen“) können zu negativen Gefühlen führen.

Das Framing der BundeswehrsoldatInnen in Afghanistan in der Y und der SZ bezüglich des Opfer-Frames weist keine grundsätzlichen Unterschiede auf. In beiden Medien sind die gleichen Unterframes anzutreffen; in ihrer inhaltlichen Ausprägung sind sie einander sehr ähnlich. In der Y lässt sich eine etwas stärkere Ausprägung kämpferischer Elemente in der Lösungsdimension des Unterframes „Gefährdung“ finden. Ebenfalls werden die SoldatInnen in der Y deutlicher als in der SZ als kompetent charakterisiert, indem ihre Kompetenz und Zähigkeit häufig in den Lösungsdimensionen von „Gefährdung“ und „harte Bedingungen“ auftauchen und in den Bewertungsdimensionen gewürdigt werden.

„Gemeinsam mit afghanischen Polizisten patrouillieren Elitesoldaten aus Varel Tag und Nacht durch Kabul. Zwar sind die Fallschirmjäger aus der Luftlandebrigade 31 bestens ausgebildet und gut ausgerüstet sowie kampfstark, doch so richtig wohl fühlen sich die harten Jungs nicht immer. ‚Das erste Mal ist es schon seltsam‘, meint Obergefreiter Michael Stöhr. Nervös machen ihn und seine Kameraden vor allem die afghanischen Polizisten an den nächtlichen Checkpoints oder bei den gemeinsamen Patrouillen.“ (Y, März 2002, Erste Hoffnung)

Das Bild der SoldatInnen in der SZ wird hingegen deutlicher als in der Y über die Konstituierung eines negativ bewerteten Gegenübers entworfen (vgl. auch Aljets et al. in diesem Band).

„Viele sind ausgezogen, um zu helfen, manche, um der Arbeitslosigkeit zu entgehen, andere, um das Abenteuer zu suchen – es sind die Motive der westlichen Wohlstandsgesellschaft. Doch dann landen sie in einer Welt der archaischen Gewalt und der bitteren Armut. Sie erleben einen Krieg der Partisanen und Selbstmordattentäter. Sie lernen die Todesangst kennen, das Misstrauen und im Zweifel schneller zu schießen, anstatt selber zu sterben. Manchmal spielen sie mit Menschenknochen, die sie in der Wüste finden, weil die Regeln des zivilen Lebens verblasen. Manchmal schießen sie.“ (SZ, 2.9.2008, Töten und getötet werden)

2.2 Täter

Die Schaffung eines provisorischen bzw. hypothetischen Täter-Frames zu Beginn unseres Forschungsprozesses entsprang der Beobachtung, dass die Soldaten – zumindest in den ersten acht Stichwochen – häufig als Opfer geframed werden. Im Anschluss daran fragten wir uns, ob es einen Counterframe gibt, in dem sie als Täter verhandelt werden. Das Wissen über – erst später im Untersuchungszeitraum situierte – Affären und Skandale wie beispielsweise die Totenkopfaffäre oder der Luftangriff von Kunduz, verstärkten dieses Interesse.

Bei den Ereignissen, anhand derer mögliche Täterschaft der Soldaten verhandelt wird, handelt es sich bei der SZ erstens um die Misshandlungsvorwürfe von Murat Kurnaz⁸, die Totenkopfaffäre, die Tötung von Zivilisten an einem Kontrollposten sowie den Luftangriff bei Kunduz. Bis auf die Misshandlungsvorwürfe von Murat Kurnaz finden sich in der Y Artikel zu allen Vorfällen, die auch in der SZ besprochen wurden. Die Artikel sind verständlicherweise durch die monatliche Erscheinungsweise der Y weniger tagesaktuell und haben stattdessen tendenziell eher resümierenden Charakter.

Die Ereignisse werden also thematisiert, die Soldaten werden jedoch fast nie explizit als Täter verhandelt oder für ihre ‚Taten‘/Handlungen moralisch verurteilt, so hier am Beispiel der Totenkopfaffäre:

„Denn was wäre, wenn sie [die Fotografien] nicht nur den schändlichen Triumph festhielten, sondern darin [sic!] auch die Angst und die Furcht vor der Niederlage? Wie, wenn sie sich in den Gesten der absoluten Souveränität die Enttäuschung und die Verwirrung von Soldaten spiegelt, die nach Afghanistan gekommen waren, um einer gerechten und willkommenen Sache zu dienen, sich dann aber in einer völlig anderen, moralisch zweifelhaften und sogar demütigenden Situation wiederfanden? Wie, wenn sich darin der Schrecken von jungen Männern abbildete, die erwartet hatten, von den Einheimischen als willkommene Helfer behandelt zu werden, dann aber eine Bevölkerung vorfanden, die das Mitmachen verweigert, die sich widersetzt und die Soldaten als Eindringlinge bekämpft?“ (SZ, 26.10.2006 b, Verwirrte Helfer)

Zwar wird strafrechtlich relevantes, moralisches oder anderweitiges Fehlverhalten von Soldaten angedeutet, fast immer wird deren Täterschaft jedoch –

8 Der Fall Kurnaz wird jedoch fast ausschließlich in Bezug auf die Verantwortung von PolitikerInnen für seine späte Freilassung problematisiert anstatt hinsichtlich der Handlungen jener SoldatInnen, die die Misshandlungsvorwürfe konkret betrafen. Aus diesem Grund spielt er in der weiteren Auswertung keine Rolle.

quasi vorausseilend – negiert bzw. relativiert. Im Grunde liegt also kein Täter-Frame in der Berichterstattung vor. Die Täterschaft wird relativiert, wenn, dann wird „Deutschland“ zum Täter, nicht aber die SoldatInnen.

„Jetzt fragen alle: Hat die Innere Führung versagt? Deutsche Soldaten trieben Schindluder mit einem Totenschädel in Afghanistan, und die Bundeswehr gerät wieder einmal in Generalverdacht, undemokratisch, unmoralisch und unkontrollierbar zu sein. Wer aber fragt: Hat nicht die Gesellschaft versagt? Dass man den Kopf eines Toten nicht als Spielball missbraucht, sollte jedem halbwegs vernünftig empfindenden Menschen selbstverständlich sein. Und das Gespür dafür sollte er nicht erst bei der Bundeswehr entwickeln (müssen). Das Fundament für Anstand wird viel früher gelegt – in der Familie und im persönlichen Umfeld.

Schon die Schulen erweisen sich vielfach als unfähig, dem schwindenden Respekt vor der körperlichen Unversehrtheit anderer entgegenzuwirken. Die Bundeswehr wäre überfordert, wenn sie all jene Defizite aufarbeiten sollte, welche die Gesellschaft hat entstehen lassen. In manchen Teilen des Landes und der Gesellschaft hat die seelische Verwahrlosung ein Ausmaß angenommen, dessen niemand mehr Herr wird – auch die Bundeswehr nicht. Tatsächlich ist für manchen jungen Mann der Dienst in der Armee der erste Abschnitt, in dem er gezwungen wird, gewisse Regeln einzuhalten. Ein Argument, das man übrigens auch für die Beibehaltung der Wehrpflicht ins Feld führen kann.“ (SZ, 27.10.2006, Ausbilder besser ausbilden)

2.3 Friedliche Aufbauhelfer

Wir waren schon zu einem recht frühen Zeitpunkt des Codierens und Artikellesens auf das Framing von SoldatInnen als friedliche Aufbauhelfer aufmerksam geworden, das im Gegensatz zum später verstärkt zu findenden Frame von SoldatInnen als „Kämpfer“ steht. Der Frame stellt die „zivile“ Aufbauarbeit als Herausforderung der Soldaten dar, die sich mit dieser verantwortungsvollen Aufgabe dem gefährlichen Feind stellen und beharrlich eine friedliche Antwort auf seine Attentate und Anschläge geben. Die Argumentationslogik des Frames folgt dem Muster, dass den Aufständischen durch Wiederaufbaumaßnahmen zu begegnen sei, denn „[...] eine nachhaltige friedliche Entwicklung erfordert den Einsatz nicht-militärischer Mittel.“ (SZ, 2.10.2004, Soldaten und Hilfskräfte ergänzen sich). Es wird angenommen, dass durch die „zivilen“ Aufbaudienstleistungen der afghanische Staat und die afghanische Bevölkerung soweit gestärkt würden, dass den Aufständischen auf Dauer keine Angriffsmöglichkeiten mehr geboten wären und ihre Angriffe erfolglos blieben. Durch die bloße Anwesenheit der ISAF-Truppen sei „[...] in Kabul alles besser geworden [...]“ und „[d]er Le-

benswille erwacht [...]“ (Y, September 2002, Mut zum Neuanfang). Mit der Zunahme der Gefahren für die Soldaten wird allerdings deutlich, dass die bisherigen Lösungsstrategien (Schutz der Bevölkerung und Wiederaufbau) immer weniger greifen. Aus dem codierten Material geht hervor, dass die Wiederaufbaumaßnahmen der Soldaten im Laufe der Einsatzjahre mehr und mehr von Über- und Angriffen der Taleban überschattet werden und die Arbeit nicht den gewünschten Erfolg erzielt. Ungefähr ab dem Jahr 2007 nimmt die Berichterstattung über die Provincial Reconstruction Teams (PRTs) und „zivilen“ Maßnahmen ab und jene über Angriffe und Kampfeinsätze zu. Deshalb zieht sich der Frame in der SZ nur bis ins Jahr 2008; in der Y verschwindet er bereits ab 2007. Der Frame „friedlicher Aufbauhelfer“ ist demnach ein dominanter Frame in der ersten Hälfte des Untersuchungszeitraums. In seinem – vermeintlichen – Counterframe „Kämpfender“ wird er in der zweiten Hälfte der untersuchten Berichterstattung hin und wieder thematisiert.

In der Y wird zwar quantitativ weniger über den „zivilen“ Aufbau berichtet, dafür sind die verwendeten Begriffe präziser und fachspezifischer als in der SZ. Besonders zu Beginn des Einsatzes wird in der Y das Bild vermittelt, dass Soldaten zu kämpferischen Taten gar nicht im Stande wären und diese auch in keiner Form anstrebten. Wenn militärische Handlungen im späteren Untersuchungszeitraum genannt werden, so geschieht dies immer in der legitimierenden Logik des Selbstschutzes der Soldaten. Dieser Selbstschutz verweist bereits auf die inhaltliche Dimension des Frames „Kämpfender“. Es zeigt sich hier also durchaus eine argumentative Verknüpfung beider Frames.

In der SZ wird das Erscheinungsbild des Soldaten als „friedlicher Aufbauhelfer“ durch immer wiederkehrende Adjektive und Begriffe geformt, welche die Arbeit der Soldaten als „aufopferungsvolle militärische Friedensarbeit“ (SZ, 14.4.2004, Friedensmissionen schaffen keinen Frieden) beschreiben. Plastisch wird in der Berichterstattung dargestellt, wie die Soldaten „helfen, Schulen, Brücken und Krankenhäuser zu bauen“ (SZ, 7.8.2003, Struck befürwortet Ausweitung des Afghanistan-Einsatzes) und der afghanischen Polizei bei deren Aufbau zur Seite stehen. Genau wie in der Y wird auch in der SZ beschrieben, dass sich die Soldaten von der ständigen Lebensbedrohung nicht einschüchtern ließen und ihre „gute“ Arbeit unbeirrt und unnachgiebig weiterführen.

2.4 Kämpfer

Der Frame „Kämpfender“ war als Gegenstück zum Frame „friedlicher Aufbauhelfer“ angelegt worden. Wir haben angenommen, dass SoldatInnen, die sich in einem Einsatz befinden, früher oder später zur Waffe greifen und deshalb als

Kämpfende dargestellt werden würden. Diese Annahme hat sich in der SZ nicht bestätigt, in der Y konnte ein selbstständiger Frame identifiziert werden. In der SZ wird zwar von kämpfenden Tätigkeiten der SoldatInnen berichtet; eingebettet ist diese Thematisierung jedoch in den Frame des Opfers: das Leben des Soldaten werde bedroht, weshalb er sich in keiner anderen Lage sehe, als sich gegen die feindlichen Übergriffe zu wehren, sich also zu verteidigen. Und selbst im Moment der Selbstverteidigung laufe er noch Gefahr, verletzt zu werden, oder schlimmer noch, eventuell zu sterben. In der Y hingegen wurde der deutsche Soldat als sich selbst verteidigender und professionell agierender Soldat dargestellt, der Kampfhandlungen aufgrund seiner Berufswahl ausführt.

„In bewaffneten Massenkriegen beispielsweise im Rahmen der Bekämpfung Aufständischer mit hohem Gewaltpotenzial wird den Akteuren zwar kein Kombattantenstatus zugebilligt, es gelten jedoch für die staatlichen Organe und die zur Hilfe gerufenen Interventionstruppen vergleichbare Regelwerke, die die Bekämpfung ‚an den Kampfhandlungen ohne Berechtigung Beteiligten‘ einerseits erlauben und andererseits grundlegende Schutzpflichten gegenüber Konfliktopfern und Unbeteiligten fordern.“ (Y, November 2008 b, Schweiß Blut Tränen)

In der Y ließen sich daran anschließend zwei Unterframes identifizieren. Der des Kämpfers als Reaktion auf die „Unsicherheit in Afghanistan“ und der des Kämpfers auf Grund des ‚Krieges‘ in Afghanistan. Bereits hier zeigt sich „dass der deutsche Soldat, wenn er kämpft, dies nur tut als Opfer der Umstände, oder weil seine Mission es erfordert“.

Eine Erklärung für die unterschiedliche Darstellung könnten die Adressaten beider Medien sein. Die Y schreibt für deutsche SoldatInnen, denen sie sicherlich nicht das Bild von Schwäche und Opferdasein vermitteln möchte. Dass Professionalität, gute Vorbereitung und (quasi) Unverletzbarkeit der SoldatInnen bei selbigen gut ankommt, versteht sich von selbst. Die Süddeutsche Zeitung hingegen schreibt für eine breitere Öffentlichkeit, die einen Großteil der deutschen Bevölkerung einschließt. Dieser deutschen Öffentlichkeit muss der Einsatz erklärt und die Rolle der SoldatInnen in diesem Einsatz vermittelt werden, weshalb in diesem Medium möglicherweise die Bewertung der Arbeit und ihrer Folgen für die SoldatInnen und die deutsche Gesellschaft mehr Gewicht hat.

Unsicherheit in Afghanistan

Im Unterframe „Unsicherheit in Afghanistan“ steht die Gefährdung der SoldatInnen im Vordergrund. Jeglicher Kampf zieht seine Legitimation aus der Le-

bensgefahr, in der sich die SoldatInnen befinden und gegen die sie sich zur Wehr setzen müssen.

"[I]n Isa Khel peitschen die ersten Schüsse durch die engen Straßen und schlagen in den Lehmmauern der Compounds ein. „Auf einmal ging's richtig los. Wir wurden mit allem beschossen. AK-47, RPG und was weiß ich noch alles. Uns flogen die Kugeln nur so um die Ohren.“ (Y, Dezember 2010, Dennis Güllners neues Leben)

Selbstverteidigung und Selbstschutz sind die Hauptargumente für den Einsatz der Waffe. Somit wird dieser Unterframe des Kämpfers zu einem Bestandteil des Opfer Frames. Die Soldaten, die „[...] nach Afghanistan gekommen waren, um einer gerechten und willkommenen Sache zu dienen, sich dann aber in einer völlig anderen, moralisch zweifelhaften und sogar demütigenden Situation wiederfanden[.]“ (SZ, 26.10.2006 a, Der Skandal um die Soldatenfotos) sind Opfer der Umstände in Afghanistan, ständiger Gefahr ausgesetzt und werden nur zu Kämpfenden um ihr Leben zu verteidigen. Der Unterframe beschreibt die SoldatInnen somit als passiv Kämpfende und nicht als aggressiv offensive Kämpfer. Dies ist vor allem in der ersten Hälfte des Untersuchungszeitraums zu erkennen: in den betreffenden Textstellen, in denen von Entwaffnung und Bekämpfung die Rede ist, schwingt die Waffengewalt nur implizit mit.⁹ In einigen Artikeln wird außerdem argumentiert, dass bereits die schlichte Präsenz der SoldatInnen – mit ihrer Waffenausrüstung und der Möglichkeit ihrer Anwendung – für Ordnung Sorge. Auch dadurch wird eine kämpferische Passivität ausgedrückt. Mit der Zunahme der Waffengewalt ab dem fünften Einsatzjahr öffnet sich eine zusätzliche Sicherheitsproblematik für die SoldatInnen, die sie rückwirkend wieder als Opfer framed: um sich selbst zu verteidigen, müssen die SoldatInnen kämpfen; dies wiederum birgt ein größeres Risiko, bei Kampfhandlungen zu sterben. Ziel des Einsatzes sei es, den „Machtanspruch der Regierung Karsai gegen Warlords und Provinzfürsten notfalls mit Waffengewalt durchzusetzen“, was aber gleichzeitig das Risiko birgt, „dass deutsche Soldaten dabei sterben“ (SZ, 8.8.2003, Blick in die Presse). Die SoldatInnen sollen sich mit Hilfe der Selbstverteidigung aus dem Status des Opfers befreien, werden jedoch genau dadurch wieder zu Opfern.

9 So bspw. bei der Beschreibung ihrer Aufgaben: die Bevölkerung schützen, die afghanische Polizei ausbilden, Patrouille fahren und Zufahrtswege sichern. Siehe hierzu auch Kapitel 3.4.2.

Krieg in Afghanistan

Der Unterframe „Krieg in Afghanistan“ greift viele Thematiken des ersten Unterframes auf, stellt aber die Thematisierung des Krieges in den Vordergrund. Die deutschen SoldatInnen, befänden sich ungewollt in einem Krieg der – genau wie im ersten Unterframe – Opfer von ihnen verlange.

„Mit jedem Todesopfer verliert der Einsatz der Bundeswehr am Hindukusch ein Stück mehr vom Hauch des Abenteuers – und deutlicher zeigt sich, was ein Kriegseinsatz per Definition ist: Ein gefährliches Manöver, das auch immer das Risiko von Todesopfern in sich birgt.“ (SZ, 28.8.2008, Der BW fehlt es an Bewerbern)

Es befinden sich in der Beschreibung explizite Darstellungen des Kampfes und der kriegesischen Auseinandersetzungen, an denen die deutschen SoldatInnen teilnehmen; der Soldat wird hier deutlich als Kämpfender dargestellt. Dennoch wird dieses Kämpfen des Soldaten als Reaktion auf die Angriffe geframed. Er will sich primär schützen.

„Anfang Dezember griffen Unbekannte einen Konvoi von drei geschützten Transportfahrzeugen Dingo südlich von Kunduz mit Handwaffen an, Die deutschen Soldaten blieben unverletzt, ein Dingo wurde leicht beschädigt. Die Patrouille erwiderte das Feuer der Angreifer, die sich unerkannt zurückzogen.“ (Y, Februar 2007, Deutsche Patrouille angegriffen)

Die Argumentation ist also identisch mit der des ersten Unterframes, lediglich der Fokus auf den Krieg ist hier stärker. Was als Friedenseinsatz innerhalb dessen die SoldatInnen die Rolle des Aufbauhelfers zugeteilt bekamen entwickelt und begonnen wurde, entpuppt sich als handfester Krieg mit all jenen Konsequenzen, die ein Krieg mit sich bringt. Dieser Krieg fordert zivile Opfer,¹⁰ er schafft Kriegsheimkehrer¹¹, er stellt eine Lebensbedrohung für die SoldatInnen im Einsatz dar und er macht sie zu Opfern einer scheinheiligen Kommunikationspolitik der Entsendenden.

10 Diese werden an einer Stelle unter dem Begriff „Kollateralschaden“ verbucht, „wie er leider fast wöchentlich vorkommt.“ (SZ, 28.10.2006, Bis zum Hals im Gefechts-sumpf).

11 „Jetzt kehren wieder deutsche Soldaten aus dem Krieg zurück.“ (SZ, 14.2.2009, Der Krieg in uns).

„Es wäre besser gewesen, wenn man deutlich gesagt hätte: Für unsere Soldatinnen und Soldaten gibt es dort auch echte Kampfhandlungen. Feuergefechte, die 30 Minuten dauern, mit Stellungswechseln und Ausweichmanövern. Zu einem Kampf sollte man auch Kampf sagen.“ (SZ, 29.8.2008 a, Anschlag löst Debatte über Afghanistaneinsatz aus)

Dies zeigt sich insbesondere in der zweiten Hälfte des Untersuchungszeitraums. Mit der Benennung des Einsatzes in Afghanistan als Krieg findet eine zunehmende Verlagerung weg vom zivilen Aufbauhelfer, hin zum Kämpfer statt.

„Militärische Friedensarbeit, wie sie die Deutschen [...] so aufopferungsvoll geleistet haben und in Kundus weiter leisten, mag einigen Menschen in der Region Lohn und Brot und auch Einsicht bringen. [...] Den Frieden bringen sie nicht ein Stückchen näher. (...) Militär kann nur Militärisches leisten. Soldaten können kämpfen. Sie können durch ihre Präsenz Macht demonstrieren und Gewalt verhindern. Sie können ein Vorbild selbst an Zivilität sein.“ (SZ, 14.4.2004, Friedensmissionen schaffen keinen Frieden...)

In der Y wird zunehmend ein SoldatInnenbild vermittelt, das von Professionalität und Entschlossenheit geprägt ist. Selbstsicher erfüllen die SoldatInnen essenzielle Aufgaben. Unerschrocken und tapfer bekämpfen sie mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln den Feind. Tapfer und souverän führen sie die ihnen anvertrauten Aufträge aus. Unweigerlich wird dadurch an das Bild soldatischer Tugenden (vgl. Bergmann 2011) angeknüpft. Das militärische Engagement wird dabei mit dem Schutz des Wiederaufbaus und der SoldatInnen selbst legitimiert; Gegenwehr und Selbstverteidigung als logische Konsequenz eines Angriffs beschrieben.

„Am 4. Juni 2009 hatte er den Auftrag, mit seinem Zug in der Nähe der Ortschaft Basoz in der Provinz Kunduz einen von Aufständischen eingekreisten Spähtrupp zu befreien. Zunächst war Hecht dabei als Führer vor Ort auf sich allein gestellt und musste die ersten Maßnahmen koordinieren. Trotz höchster eigener Gefährdung ging er mit seinem Zug gegen einen zahlenmäßig überlegenen Gegner vor und befreite den Spähtrupp aus der lebensbedrohlichen Lage.“ (Y, Juni 2010, Ehrenkreuz für Jan Hecht)

Durch den Frame werden jedoch nicht nur diskursive Strukturen vertieft; die LeserInnen des Magazins, die überwiegend SoldatInnen sein dürften, werden durch die positive Berichterstattung über sie mental unterstützt; es wird ein nach außen hin vorbildliches Bild der SoldatInnen gezeichnet. Dies kann sowohl in der Absicht geschehen sein vermehrt gesellschaftliche Anerkennung zu erhalten, als auch neue SoldatInnen zu rekrutieren.

3 FAZIT

Unser Erkenntnisinteresse lag in der Frage, wie BundeswehrsoldatInnen im Rahmen des Einsatzes in Afghanistan in den Medien dargestellt werden. Dabei galt es auch, herauszufinden, ob sich Unterschiede in einem Massenmedium wie der SZ im Vergleich zu einem bundeswehrinternen Medium wie der Y beschreiben lassen. Im Laufe der Analyse stellte sich recht schnell heraus, dass es einige prägnante Frames gibt, die das Bild der SoldatInnen sowohl in der Y als auch in der SZ formen: Die Darstellung der SoldatInnen als passiv und erleidend – ein Frame, den wir als „Opfer-Frame“ bezeichnen – und die Darstellung der SoldatInnen als helfend und engagiert, die aufopferungsvoll und fürsorglich „militärische Friedensarbeit“ leisten – ein Frame, den wir „friedlicher Aufbauhelfer“ nennen.

Die genaue Funktionsweise der Frames gibt detailliertere Aufschlüsse über das in der SZ und in der Y vermittelte Bild der deutschen SoldatInnen im Afghanistaneinsatz. Die Frames sind in der SZ und in der Y – bis auf die aufkommende Darstellung der SoldatInnen in der Y als Kämpfende – deckungsgleich und unterscheiden sich nur gering in ihren unterschiedlichen Ausprägungen. Die prägnantesten Unterschiede zwischen SZ und Y sind die stereotype Darstellungen der afghanischen Kämpfenden und der Bevölkerung in der SZ, die an tradierte rassistische Dichotomien anknüpfen (siehe auch Aljets et al. in diesem Band), die in der Y weitestgehend abwesend sind. Hinzu kommen die in der Y wesentlich häufiger zu findenden soldatisch-kämpferischen Handlungen, die ihre Reflektion im Aufkommen eines eigenständigen Kämpfer-Frame finden.

In Relation zum bisher erarbeiteten Forschungsstand anderer AutorInnen lässt sich feststellen, dass der Frame „friedlicher Aufbauhelfer“ dem vorherrschenden Forschungsstand hinsichtlich des medial vermittelten Bildes der deutschen SoldatInnen im Afghanistaneinsatz als helfender und die Sicherheit verteidigender entspricht, der im Kontrast zu seinen „schrecklichen“ Gegnern als „Friedensstifter“ gezeichnet wird (vgl. Axer-Dämmer 2011; Bergmann 2010). Unser Ergebnis der Darstellung der SoldatInnen als Opfer kann hinsichtlich des Forschungsstandes hingegen als ergänzend betrachtet werden. Zwar weist beispielsweise Heinecke (Heinecke 2011) darauf hin, dass die Bundeswehr (jedenfalls bis zum Luftangriff in Kunduz) immer als passiv beschrieben wird, und Fischer (Fischer 2009) erkennt, wie wir auch, innerhalb seines Untersuchungszeitraumes eine umfangreiche Thematisierung der Sicherheitslage in Afghanistan in Bezug auf die deutschen SoldatInnen. Deren Funktion als Teil einer umfassenden Darstellung der SoldatInnen als passiv und erleidend, findet sich jedoch in keiner der uns vorliegenden Studien.

Wir nehmen dabei an, dass der „Opfer-Frame“ durch den Frame „friedlicher Aufbauhelfer“ gewissermaßen notwendig ergänzt werden muss: Kulturell manifeste Bilder eines harten, männlichen, kämpferischen, heroischen Soldatentums bzw. eines informierten, mündigen, demokratische Werte verteidigenden Bürgers werden vom Opfer-Frame herausgefordert. Gefährdete, Schutz benötigende, unter Hitze, Kälte und Staub leidende, aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwundene, psychisch angeschlagene oder kranke SoldatInnen beschädigen das gesellschaftlich verwurzelte Bild von SoldatInnen. Die Darstellung der SoldatInnen als Opfer ist vermutlich aus diesem Grund selbst innerhalb des „Opfer-Frames“ nicht einheitlich. Die SoldatInnen werden auch hier teilweise als aktiv Gestaltende dargestellt. Der Frame „friedlicher Aufbauhelfer“ erhält so eine stützende Funktion hinsichtlich des Gesamtbildes der deutschen SoldatInnen in den Medien. Sie werden als fürsorglich und effektiv arbeitend, belastbar und zuverlässig dargestellt (übrigens Charaktereigenschaften die auch sonst typisch für „die Deutschen“ stehen), als Gegengewicht zu den schwachen, leidenden SoldatInnen im „Opfer“-Frame. Der „Opfer“-Frame und der Frame „friedlicher Aufbauhelfer“ existieren also nicht unabhängig voneinander. Das Bild von Selbstlosigkeit, Genügsamkeit, interkultureller/sozialer Kompetenz, Anständigkeit und Hilfsbereitschaft vermittelt sich über beide Frames, als ureigene Qualifikation des Soldaten oder als Kontrastpunkt um die Opferrolle als noch unge-rechtfertigter darzustellen.

Was den Frame des „Kämpfender“ betrifft, so steht auch dieser in direktem Bezug zum „Opfer“-Frame. Das Töten und selbstverursachte Leid durch SoldatInnen wird in dieser Argumentationskette, weitgehend „unsichtbar“ gemacht (vgl. Bergmann 2010). Die Darstellung der SoldatInnen vermittelt die Idee, dass die deutschen SoldatInnen nicht bewusst töten wollen oder Leid zu verursachen suchen, sondern dies – wenn es überhaupt dazu kommen sollte – aus einem Zwang des Selbstschutzes heraus tun. Dieses wird gerade in der SZ durch die Herabwertung des Gegners noch verstärkt. Möglich ist auch, dass dadurch bewusst Anerkennung für die SoldatInnen gewonnen werden soll: wo nur über positive und gerechtfertigte Handlungen gesprochen wird, kann schneller Zustimmung entstehen, und doch wenigstens keine Ablehnung (siehe auch Aljets et al. in diesem Band).

Diese Ergebnisse sind charakteristisch für unser Untersuchungsmaterial im Ganzen, fallen aber in unterschiedlicher Gewichtung auf. Ab Mitte 2006 verlagert sich der Fokus weg vom „friedlichen Aufbauhelfer“ hin zur Thematisierung von „kämpfenden SoldatInnen“ und mit zunehmender Einsatzzeit werden die Risiken kämpferischer Handlungen und ihre Rückwirkungen auf die deutsche Öffentlichkeit besprochen. Auch in der Y werden die kämpferischen Handlungen

der SoldatInnen mit zunehmender Intensität thematisiert. Der Frame „Kämpfender“ löst somit den vorhergehenden Frame „friedlicher Aufbauhelfer“ ab, die beiden stehen – wie schon in der SZ zu beobachten war – komplementär zueinander.

Die von Bergmann (2010) konstatierte Rehabilitierung eines Männlichkeitsideals, das sich während des 19. Jahrhunderts entwickelte, deckt sich vor allem in der Y mit dem Erstarken einer Darstellung als „Kämpfende“. Dabei spielt jedoch auch der Unterframe „verletzt/gefallen“ eine Rolle: Hier findet die Verbindung eines soldatischen Todes mit dem Sterben für eine höhere Sache bzw. für Sicherheit respektive Freiheit, Frieden oder Demokratie statt. Ebenso wie Bergmann konnten wir eine weitgehende Ausblendung des Tötens durch deutsche SoldatInnen feststellen. Mit Heinecke (2011) deckt sich unser Ergebnis, dass bei der gelegentlichen Thematisierung strafrechtlich relevanten oder moralischen Fehlverhaltens dieses als Einzelfall dargestellt wurde, über das im gleichen Zuge die Konstituierung eines „Normalfalls“ anständiger SoldatInnen stattfand. Von Heinecke abweichend können wir jedoch nicht bestätigen, dass im Anschluss an die Luftangriffe in Kunduz SoldatInnen als *Täter* denk- und sagbar geworden sind. Vielmehr lässt sich festhalten, dass die Thematisierung des Todes von afghanischen ZivilistInnen durch Deutsche zum Anlass für eine erneute Darstellung der SoldatInnen als Opfer – Opfer ihrer eigenen Handlungen, der staatsanwaltlichen Ermittlungen oder der psychischen Folgen – genommen wurde.

Hinsichtlich des medial vermittelten Bildes der BundeswehrsoldatInnen im Afghanistaneinsatz lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die Frames eine ausschließlich positive Darstellung der SoldatInnen zulassen. Am deutlichsten wird dies an der Unmöglichkeit, die SoldatInnen als TäterInnen zu verstehen; Fehlverhalten oder gar Straftaten finden zwar Erwähnung, mithilfe von Relativierungsstrategien werden diese jedoch erklärt, entschuldigt oder gar zu einem Teil der Darstellung der SoldatInnen als Opfer gemacht. In der Darstellung als ambitionierte, aufopferungsvolle und verständnisvolle AufbauhelferInnen ist ihnen per definitionem eine positive Interpretation ihrer Arbeit und ihrer Leistung sicher, die auch in beiden Medien so zu finden ist. Die Sicht auf die kämpferische Haltung der SoldatInnen schließlich – bei der hätte vermutet werden können, dass sie negativ ausfiele – nimmt in der SZ der Gewalt und dem Kriegsgeschehen, das von SoldatInnen verursacht wurde, ihre Schärfe, indem sie sich auf die Notwendigkeit der Selbstverteidigung konzentriert und „Operationen“ und „Schutzmaßnahmen“ nicht näher ausführt.

Dadurch dass die SoldatInnen zu Beginn als passiv und defensiv beschrieben werden und im späteren Einsatzverlauf ihre Rettung aus dem Opfer-Status im Vordergrund steht, bleibt kein Gefühl eines negativen SoldatInnenbildes zurück.

Ähnlich verhält es sich in der Y, obwohl hier explizit die Kämpfe beschrieben und thematisiert werden. Dennoch geschähen diese Gefechte und Kämpfe auf eine so hehre, souveräne und logische Weise, werden die SoldatInnen als sich verteidigend und ihre Arbeit gewissenhaft ausfüllend dargestellt, dass auch hier eine überwiegend positive Wahrnehmung der deutschen Bundeswehr-SoldatInnen haften bleibt.

LITERATUR

- Axer-Dämmer, Gerda. 2011. „Wenn die Staatsbürger in Uniform töten müssen: Bleibt das zivile Leitbild der Bundeswehr auf der Strecke?“ In *Internationale Politik und Gesellschaft* I/2011 (I), S. 96 – 113.
- Bergmann, Anna. 2010. „Gewalt und Männlichkeit: Wahrnehmungsmuster des ‚Fremden‘ und des ‚Eigenen‘ in der deutschen Berichterstattung über den Afghanistankrieg“. In *Medien - Krieg - Geschlecht: Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen*, hrsg. v. Martina Thiele, Tanja Thomas, und Fabian Virchow. Wiesbaden: VS Verlag.
- Chiari, B., Hrsg. 2012. *Auftrag Auslandseinsatz*. Freiburg: Rombach.
- Daxner, Michael. 2010. „Das Konzept von Interventionskultur als Bestandteil einer gesellschaftsorientierten theoretischen Praxis“. In *Interventionskultur: Zur Soziologie von Interventionsgesellschaften*, hrsg v. Thorsten Bonacker, Michael Daxner, Jan H. Free, und Christoph Zürcher, S. 75–100. Wiesbaden: VS Verlag.
- . 2011. „Seminarmitschrift vom 20.04.2011; 15375 - PK- Der Heimatdiskurs bei deutschen Auslandseinsätzen – Feldstudien im eigenen Land, FU Berlin“.
- Deutscher Bundestag. 2001. „Drucksache 14/7930“. <http://dip21.bundestag.de/-dip21/btd/14/079/1407930.pdf> (aufgerufen am 23.08.2012).
- Entman, Robert M. 1993. „Framing: Toward Clarification of a Fractured Paradigm“. In *Journal of Communication* 43(4), S. 51–58.
- . 2003. „Cascading Activation: Contesting the White Houses Frame After 9/11“. In *Political Communication* 20 (4), S. 415–432.
- Fischer, Jochen. 2009. „Unsichere Sicherheitskräfte. Die mediale Darstellung der Bundeswehr-Ausrüstungspolitik im Afghanistaneinsatz“. In *Sicherheit und Medien*, hrsg. v. Jochen Fischer, S. 79–92. Wiesbaden: VS Verlag.
- Flick, Uwe. 1999. *Qualitative Forschung: Theorie Methoden Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Foucault, Michel. 1992. *Was ist Kritik?* Berlin: Merve-Verlag.

- Heinecke, Jan. 2011. *Der Heimatdiskurs und seine Wirkung auf die Bundeswehr-Soldaten in Afghanistan – Eine diskursanalytische Untersuchung von Feldtagebüchern und Einsatzberichten deutscher ISAF- Kräfte*. Diplomarbeit, Oldenburg: Carl von Ossietzky Universität.
- Jäger, Siegfried. 2009. *Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- Keller, Reiner. 2008. „Diskurse und Dispositive analysieren. Die wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung“. *Historical Social Research* 33 (1), S. 73–107.
- Kerchner, Brigitte. 2006. „Diskursanalyse in der Politikwissenschaft. Ein Forschungsüberblick“. In *Foucault: Diskursanalyse der Politik: eine Einführung*, hrsg. v. Brigitte Kerchner. Wiesbaden: VS Verlag.
- Matthes, Jörg. 2007. *Framing-Effekte. Zum Einfluss der Politikberichterstattung auf die Einstellungen der Rezipienten*. München: Fischer Reinhard.
- Matthes, Jörg, und Matthias Kohring. 2004. „Die empirische Erfassung von Medien-Frames“. *Medien & Kommunikationswissenschaft* 52(1), S. 56–75.
- Seiffert, A., Phil Langer, und Carsten Pietsch, Hrsg. 2012. *Der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan. Schriftenreihe des sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr*. Wiesbaden: VS.
- Sielschott, Stephan. 2010. „„Arbeitslos und keine Ahnung - Hier werden Sie geholfen!“ Zum Framing stereotyper Bewertungen Arbeitsloser in den Regionalzeitungen Nordkurier und Volksstimme“. *Journal für Psychologie* 18(2), S. 1-19.

PRIMÄRQUELLENVERZEICHNIS

- SZ, 3.1.2002, Stationiert im Minenfeld
- SZ, 7.8.2003, Struck befürwortet Ausweitung des Afghanistan-Einsatzes
- SZ, 8.8.2003, Blick in die Presse
- SZ, 12.8.2003, Nicht überall und jederzeit
- SZ, 14.4.2004, Friedensmissionen schaffen keinen Frieden...
- SZ, 2.10.2004, Soldaten und Hilfskräfte ergänzen sich
- SZ, 26.10.2006 a, Der Skandal um die Soldatenfotos
- SZ, 26.10.2006 b, Verwirrte Helfer
- SZ, 27.10.2006, Ausbilder besser ausbilden
- SZ, 28.10.2006, Bis zum Hals im Gefechtssumpf
- SZ, 31.10.2006, Mission mit mehreren Unmöglichkeiten
- SZ, 9.7.2007, Der lange Kampf von Major Plodowski gegen die eigene Armee
- SZ, 28.8.2008, Der BW fehlt es an Bewerbern

SZ, 29.8.2008 a, Anschlag löst Debatte über Afghanistaneinsatz aus

SZ, 29.8.2008 b, Man kann sich nicht schützen

SZ, 2.9.2008, Töten und getötet werden

SZ, 14.2.2009, Der Krieg in uns

SZ, 10.4.2010, Deutschland verneigt sich vor Ihnen

SZ, 20.12.2010 a, In einem fernen Land

SZ, 20.12.2010 b, Kriegsweihnachten

Y, März 2002, Erste Hoffnung

Y, September 2002, Mut zum Neuanfang

Y, September 2003, Ein Korps geht heim

Y, April 2004, Die stillen Helfer

Y, Mai 2006, Ausgebrannt

Y, Februar 2007, Deutsche Patrouille angegriffen

Y, November 2008 a, Bundeswehr mehrfach unter Raketenbeschuss

Y, November 2008 b, Schweiß Blut Tränen

Y, Juni 2010, Ehrenkreuz für Jan Hecht

Y, Dezember 2010, Dennis Güllners neues Leben

